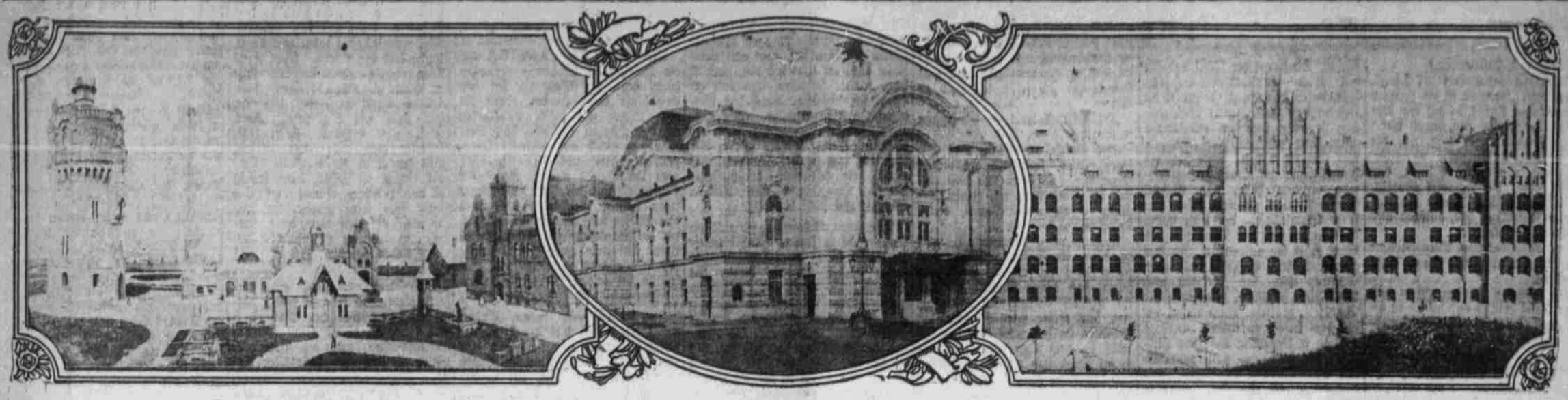
Thorn, das eiserne Thor im Osten



Das Wasserwerk.

Stadttheater.

Handels-, Baugewerk- und Haushaltungsschule.

Ganz abgesehen von ihrer Bedeutung als Festung ist sich die Stadt Thorn vollauf bewußt, daß sie eine kulturelle Mission zu erfüllen hat. Sie ist nicht nur in militärischer, sondern auch in erzieherischer, in deutschnationaler Hinsicht der vorgeschobene Posten gegen Osten, gegen das russische Barbarenvolk.

Thorn hat dieser Mission eine Anzahl Institute gewidmet, so vor allem die prächtige Gewerbeschule, die Stadtbaurath Colley entworfen hat und die im Jahre 1907 fertiggestellt wurde. In diesem, in der Bäckerstraße gelegenen Bau sind die folgenden Schulen vereinigt: eine Bauschule, eine staatlich gewerbliche Fortbildungsschule, eine Handelsschule für Knaben und Mädchen, sowie eine Haushaltungs- und Gewerbeschule für Mädchen.

Neben dieser Schule erhebt sich das im Jahre 1904 erbaute Stadttheater, durch das die Wiener Architekten Fellner und Helmer die Stadt um ein Schmuckkästchen bereichert haben. Vor dem Haupteingang befinden sich zwei weibliche Statuen — eine heitere und eine ernste Frauengestalt — die die Worte derSinnbildlichen: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst!" Im Anschlusse an das Theater ist der der Kunst und Geselligkeit gewidmete Artushof zu nennen. Er erhebt sich der Südseite des Rathhauses gegenüber aus der Häuserreihe als ein monumentales Bauwerk in gothisirender deutscher Renaissance und wurde in den Jahren 1889 bis 1891 von Stadtbaurath Schmidt mit einem Kostenaufwand von 428,000 Mark errichtet. Seine Backsteinfassade, mit drei Stockwerken, durch Sandsteinsäulen, Architrave, Balustraden und andere Werkstücke formschön gegliedert, sowie von zwei Flankenthürmchen geziert, ist 25 Meter breit und 21,5 Meter hoch. Auch das hohe Schieferdach ermangelt nicht gefälligen Schmuckes. Dies Bauwerk gereicht dem Markte zu hoher Zierde und der Eindruck wird selbst durch das massige Rathhaus nicht beeinträchtigt. Besonders erwähnenswerth ist auch die Wasserwerksanlage, die im Jahre 1894 fertiggestellt wurde und 1,200,000 Mark gekostet hat. Das beigegebene Bild zeigt deutlich, wie man eine rein technische profanische Aufgabe in gefälliger und praktischer Weise gelöst hat.

Es ist nicht zu verwundern, daß in einer Stadt, die eigentlich seit ihrem Bestehen nichts weiter war als ein befestigtes Lager, die Künste und Wissenschaften nicht gedeihen konnten. Der einzige Thorner, der zu Weltberühmtheit gelangte, ist der Astronome Kopernikus, der dort im Jahre 1473 geboren wurde, und dem seine Vaterstadt vor dem Rathhaus ein Denkmal gesetzt hat. Thorn ist sonst nicht reich an Denkmälern. Gedenktafeln befinden sich an dem Wohnhaus des Anatomen und Naturforschers Thomas von Sömmering, des Erfinders des Telegraphen, und des Philosophen und Schriftstellers Bogumil Goltz.

Das Brusch-Denkmal, österreichischen Ursprungs, auf dem Saillant des Brückenkopfs linkerhand, bestehend in einem gußeisernen Bogen mit Sarkophag, ist dem österreichischen Generalstabsoberst Franz Brusch von Neuberg gewidmet und wurde im Jahre 1825 errichtet. Brusch fiel bei einem Sturme, den ein österreichisches Korps auf das von den Polen besetzte Thorn 1809 unternahm. Dieses Korps, obgleich es bis auf die Bazarkämpe siegreich vorgedrungen war, mußte seine Unternehmung am 16. Mai abbrechen, da es, wohl in Aussicht auf die Schlachten von Aspern und Eßlingen (21. und 22. Mai), vom Oberkommando zurückberufen wurde.

Das auf der Culmer Vorstadt befindliche Bayerndenkmal erinnert an die 1813 bei der Vertheidigung Thorns gegen die Russen gefallenen Bayern. Es besteht aus einem Granitobelisk, den die bayerische Regierung errichten ließ.

Ein weiteres Denkmal ist das am nördlichen Ausgange der Culmer Straße in gothischem Mauerwerk ausgeführte, viel verzierte und mit kunstvollen Mosaikbildern geschmückte, den Kriegern aus Stadt und Kreis in den letzten Kämpfen des Vaterlandes gewidmete und 1880 enthüllte Kriegerdenkmal.

Auf dem Altstädtischen Markte vor der Westfront des Rathhauses erhebt sich das Kaiser Wilhelm-Denkmal. Zu erwähnen ist noch die Bismarcksäule in der Bromberger Straße, nahe der Ziegelei, mit einem vorzüglich gelungenen Kopfbilde des eisernen Kanzlers und die marmorne Schillerbank mit dem Bronze-Medaillonild des Dichters auf dem Schillerplatz.

Jeder verheirathete Kanadier, der als Freiwilliger in den Krieg ziehen will, muß die Erlaubnis seiner Gattin haben. Die Liebesprobe!

Asta's Abenteuer.

Skizze von **Margarete Heilmann.**

Die beiden Herren, der alte Justizrath Westermann und Rechtsanwalt Hans Heck, saßen im Glaspavillon vom Hotel Stefanie in Baden-Baden und blickten nach den Anlagen hinaus.

„Diese Mädchen heutzutage, mein lieber Kollege — —" Der alte Herr schüttelte den Kopf und schenkte sein Glas wieder voll. — „Diese Mädchen! . . . Reichen Sie mir Ihr Glas — — So, jetzt trinken Sie erst mal und dann antworten Sie: verschlechtert sich die Rasse nicht?"

„Vorzügliche Marke!" konstatirte Hans Heck.

„Ja, ja, der Wein ist gut. Der ist gut, der bleibt gut hier in Baden-Baden. Aber die Mädels . . . Sehen Sie mal, meine Nichte zum Beispiel . . ."

„Fräulein Asta, Herr Justizrath, ist einfach entzückend!"

„Na ja, na ja . . . freilich ist sie hübsch. Sieht mir auch kolossal ähnlich, wie? Besonders in der Figur." Er klopfte sich mit Behagen seinen Spitzbauch und lachte. „Freilich ist sie hübsch. Aber diese Widersprüche — ihr — diese Widersprüche!"

„D . . sie gerade interessant. Uebrigens ist das durchaus nicht die Spezialität von Fräulein Asta allein, sondern wohl von allen Damen."

„Da sagt sie zum Beispiel: wenn ein Mann sich auf die Zubereitung von Salat und solchen Finessen versteht, so beweist das seine hohe Kultur. Und sie glaubt wirklich, ich würde mich auf meine alten Tage noch mit so 'nem Firlefanz befassen, da doch meine Wirthschafterin alles besser kann! Jetzt frage ich Sie blos: warum lernt sie selber nicht kochen, wenn das eine hohe Kultur beweist? Verstehen Sie das?"

„Vielleicht haben Sie Ihr Fräulein Nichte sehr verwöhnt, Herr Justizrath?"

„Soll einer mal nicht! Wo sie als Waise mit kurzen Kleidchen zu mir gekommen ist. Natürlich hab' ich sie verwöhnt. Aber muß sie deshalb Psychologie und Medizin studiren und mir bei jeder Mahlzeit vom Nährwerth reden, statt zu sagen, daß es gut schmeckt? Prost, Herr Kollege!"

„Ihr Wohl!" Seine Augen schweiften wieder hinüber auf die Wege der Lichtenthaler Allee. Da sah er Asta über die blumengeschmückte Brücke kommen, die von den Anlagen über die Oos nach dem Hotel führte.

Das junge Mädchen trug ein weißes Kleid und darüber eine honigfarbene gewebte seidene Jacke. Der kleine weiße Hut war mit demselben Honiggelb gefüttert, das zu ihrem blonden Haar so gut stand. Jetzt betrat Asta den Glaspavillon und schritt auf die beiden Herren zu.

„Guten Tag, Onkel! War's schön heut im Bade? Ja? Guten Tag, Herr Rechtsanwalt. Da sitzen Sie nun und trinken Wein mit dem Onkel, da Sie doch wissen, daß er sich viel Bewegung machen soll. Ich glaubte, daß Du mir entgegen kommen würdest zum Tennisplatz, damit wir gleich losmarschiren. Aber natürlich, — — —"

Der alte Herr gab dem Rechtsanwalt unter dem Tische einen Stoß. „Was hab' ich gesagt?" triumphirte er. „Sie kommt unpünktlich, und wir sind natürlich schuld!" Dann stand er etwas ungeschickt auf und stützte sich dabei auf seinen Stock. „Die Bäder greifen doch sehr an, liebes Kind," wandte er sich an seine Nichte, „und da wir übermorgen abreisen, möchte ich mich heute lieber schonen. Mach den Spaziergang ohne mich und erzähl' mir Abends davon, das ist mir angenehmer."

„Du fühlst Dich nicht wohl, Onkel?" fragte Asta ehrlich besorgt. „Stütz Dich auf mich beim Gehen."

„Bah, immer noch ein wenig Rheuma in den alten Knochen. Also, geh nur ohne mich. Der Herr Kollege bleibt bei mir. Du wolltest ja oben von der Batscharihütte aus noch ein paar Aufnahmen machen. Auf Wiedersehen Abends." Und er humpelte fort, das Anerbieten Astas, ihm Gesellschaft zu leisten, kurz ablehnend.

*

Asta Westermann stand am Geländer der Batscharihütte und legte ihren photographischen Apparat wieder zusammen. Die Sonne war verschwunden. Drüben zeigte sich eine dunkle Wolke am milchigen Himmel, die zuerst wie eine Cigarre aussah, aber rasch größer wurde und die Anhöhen ringsum in Schleier hüllte. Asta kannte dies Wetterzeichen und ging in die Hütte zurück. Schon rollte der Donner, und schnurgerade prasselte der Regen herab. So laut, daß er näher kommende Schritte übertönte. Das junge Mädchen sah ganz erschrocken auf, als plötzlich ein Herr vor ihr stand, der den triefenden Wettermantel ablegte.

„Auch vom Gewitter überrascht?" fragte er und warf den Rucksack auf die Bank. „Schrecklicher Sommer heuer!"

Asta nickte nur und sah steif vor sich hin. Nach einer Weile fand sie es aber unbehaglich, so schweigsam neben dem Fremden zu sitzen. Schließlich sah er durchaus nicht furchterregend aus: ein glatt rasirtes, jugendliches Gesicht mit lebhaften dunklen Augen, tadellose Zähne, gepflegte Hände, die hübsche Figur in einem gutgearbeiteten Touristenanzug mit flottem Schlips . . . Sie erhob sich, spannte den Schirm auf und ging ein paar Schritte vor die Hütte.

"Madame n'est pas Allemande?" hörte sie die Stimme des Fremden. "Don't go downstairs now, it's such a dreadful weather." Und nun wandte sie sich ihm zu, überrascht von der Gewandtheit, mit der er sie anredete. "Non voleto restarci, signorina?" fuhr er fort.

Jetzt mußte sie lachen. „Vier Sprachen genügen wirklich. Bemühen Sie sich nicht weiter. Ich sehe schon, ich muß noch warten. Der Regen läßt nicht nach."

„Gnädigste haben Aufnahmen gemacht??" fragte der Tourist, „das scheint ein vorzüglicher Apparat zu sein."

Und nun plauderten sie über Photographie, über das Leben in Baden-Baden, die letzten großen Rennen dort, über die herrliche Umgebung, über Schwarzwälder Trachten und Sitten — — alles schien der Herr genau zu kennen . . . Draußen regnete es immer noch. Die Stunden vergingen schnell . . . Jetzt fing der Fremde an, seinen Rucksack auszupacken und entnahm ihm eine halbe Torte, eine Flasche Rothwein und einen Aluminium-Apparat, in dem er mitgebrachte Würste und Kartoffeln röstete.

„Eine kleine Erwärmung thut gut bei dem feuchten Wetter da draußen," sagte er und wies auf die appetitlich duftende Mahlzeit.

Asta sah nach der Uhr. Es war schon halb sieben. Onkel würde sie gewiß erwarten . . . Aber vergab bei diesem Regen . . . nein!

Und dann — der Fremde war ganz amüsant. Sehr amüsant sogar, ohne doch irgendwie zudringlich zu sein! Warum nicht ein Abenteuer auskosten, das so nett begonnen hatte?

Wer mochte dieser Badegast sein?

Jedenfalls ein Aristokrat. Das hätte Onkel sehen sollen, wie gewandt er mit seinen feinen Händen die Wurst röstete, wie er die Kartoffeln appetitlich arangirte!

Der Fremde nahm lachend eine Papierserviette unter den Arm, verbeugte sich und servirte:

„Darf ich bitten, Gnädigste?"

Es war natürlich unmöglich, abzulehnen. Außerdem hatte Asta Hunger. Rasenden Hunger! Und der Duft war so verlockend! Sie legte eine Portion auf den Pappteller — an alles hatte er gedacht! — und gebrauchte abwechselnd mit ihrem Wirth den Löffel. Es schmeckte delikat.

„Aber von der Torte müssen Sie unbedingt auch kosten, gnädiges Fräulein. Sie stammt vom Hoftonditor Rumpelmeyr." Und er schob ihr ein Stück davon hin.

Asta hatte gar nichts dagegen. Noch nie hatte ihr ein Souper so gemundet. Gerade als sie von der Torte abbeißen wollte, schob sich eine Gestalt in grauem Cape vor die Hütte. Aus der Kapuze guckte blos die goldene Brille hervor. Aber Asta erkannte gleich den Rechtsanwalt Heck, den jungen Freund ihres Onkels.

Er sah nicht gerade intelligent aus, als er das junge Mädchen neben dem Fremden erblickte, und vor ihnen auf dem Tische die Reste der Mahlzeit.

„Oh, Fräulein Asta . . ."

„Bitte?"

„Ihr Herr Onkel bat mich, Sie abzuholen. Hier ist Ihr Gummimantel. Und der Wagen wartet oben auf der Landstraße."

„Onkel hatte gar keinen Grund zur Aengstlichkeit. Ich konnte doch bei diesem Unwetter — — —"

„Gewiß nicht, nein." Der Rechtsanwalt sah ihr an, wie ärgerlich sie war. „Das sagte ich ja auch. Aber es beruhigte ihn, daß ich den Wagen nahm. Er hält kaum fünf Minuten von hier, — und bis dahin schützt Sie ja der Mantel."

„Ja dann — — —" sie wußte nicht recht, über wen sie am meisten verstimmt war: über den Onkel, den Rechtsanwalt oder über sich selber — — „dann — — —", sie reichte dem Fremden die Hand mit leichtem Druck, „vielen Dank und — vielleicht auf Wiedersehen!"

„Ich danke dem Zufall für das Glück — — —"

*

Auf dem Rückwege war Asta sehr einsilbig.

„Wo habe ich das Gesicht nur schon gesehen!" sagte der Rechtsanwalt vor sich hin, während sie im Wagen saßen. „Dieses Gesicht und diese Verbeugung . . . Teufel, ich kenne den Menschen doch!"

„Menschen!" wiederholte Asta beleidigt. „Menschen . . . ist eine komische Bezeichnung. Er spricht mindestens vier Sprachen, ist amüsant und liebenswürdig, trägt nicht solche Schlipse, die die Provinz verrathen, wie Sie, und kann dabei auch noch kochen!"

„Kochen!! Höchste Kultur! Kochen!" Jetzt klopfte sich der Rechtsanwalt an die Stirn. „Halt, ach hab's. Ich weiß, wer er ist."

„Endlich! Ein Rechtsanwalt muß eigentlich jeden Menschen wieder erkennen, den er einmal gesehen hat."

„Und eine Studentin der Psychologie müßte nach mehrstündiger Unterhaltung genau definiren können, wer ihr Partner ist."

„Ich weiß, daß er ein Gentleman ist."

„Hm, hm," machte Hans Heck.

„Und dann weiß ich ebenso bestimmt, daß Sie unausstehlich sind. Ich spreche heute kein Wort mehr mit Ihnen."

Asta drehte ihm den Rücken und blieb thatsächlich den ganzen Abend ungenießbar. Dem Onkel erzählte sie nichts von ihrem Abenteuer.

Für den nächsten Tag lud Hans Heck den Justizrath und seine Nichte zum Abendessen in den „Zähringer Hof" ein; denn am folgenden Morgen wollten Westermanns abreisen.

Bei Tisch zeigte sich der Rechtsanwalt von seiner besten Seite. Er plauderte angeregt, erzählte Anekdoten und spielte in liebenswürdigster Weise den Wirth.

Als man endlich die Tafel aufhob, kam der Ober, um die Rechnung auf einem Tablett zu übergeben. Irgendeine Handbewegung ließ Asta aufblicken.

Sie erschrak, wurde sehr roth und blickte dann auf das Tischtuch, während der Gastgeber, als ob er nichts bemerkt hätte, dem Ober ein Goldstück als Trinkgeld in die Hand drückte.

„Natürlich wird ihm Ihr gestriger Händedruck mehr werth gewesen sein," sagte Heck, während er hinter Asta durch die Hoteltür ging.

„Haben Sie's dem Onkel erzählt?" fragte sie hastig.

„Wo werd ich denn! Ich wußte ja schon gestern, wer der Mann war. Er hatte einen Nachmittagsurlaub, wie mir sein Vertreter sagte. Eigentlich war er mit dem Stubenmädchen vom ersten Stock verabredet. Aber sie hatte ihn versetzt . . . vielleicht wegen des schlechten Wetters . . . Hm . . . ja . . ." Er schielte zu Asta hin, die etwas antworten wollte. . . . „Nein, Sie brauchen mir nichts zu erzählen, Fräulein Asta. Blos einmal so warm die Hand drücken, wie gestern dem . . . Fremden . . ."

Da reichte sie ihm die Hand, — etwas beschämt und doch dankbar. Und er behielt sie sehr lange in der seinen.

*

Asta hat ihr Studium bald aufgegeben. Sie erfüllte den Wunsch ihres Onkels, als sie Rechtsanwalt Heck heirathete. Aber sie wurde noch jedesmal roth, wenn Hans sie bei der Hochzeitsreise fragte: „Wie machen wir's nachher: drückst Du dem Ober die Hand, wenn die Rechnung kommt, oder soll ich's thun?"

Das Denkmal für Herrn Anderson.

Groteske von **M. Potapenko.**

Die Firma „Plüsch und Lebertbran" lieferte ihren werthen Kunden alles, was sie wünschten. Was sich übrigens schon im Namen der Firma ausdrückte.

Der Geschäftsführer der Firma, Herr Meyer, ein achtunddreißigjähriger, sorgfältig gekleideter Herr, war einer der schönsten Männer von ganz Finnland, und daher war es weiter nicht erstaunlich, daß der Warteraum neben seinem Bureau stets von verlorenen Herzen, Regenschirmen und Taschentüchern erfüllt war.

An einem herrlichen Tage, als Herr Meyer, wie immer sorgfältig rasiert und frisirt, sich's in seinem Schreibsessel bequem machte und noch einmal mit der Hand über den gepflegten Schnurrbart fuhr, rollte unten vor einem der sechs Portale der Firma eine elegante Miethsequipage vor.

Sehr bald stellte es sich heraus, daß eine neue Kundin in eben dieser Kalesche gekommen war, eine Dame, die so tief Trauer trug, daß sogar die melchiorsilbernen Kandelaber in den Verkaufsräumen schwarz wurden, als sie an ihnen vorüberschritt. Sie weinte so laut, daß die Lampen in der Wirthschafts-Abtheilung mit den Zylindern klirrten und ein kleiner Amor aus Meißener Porzellan von einem Regal herunterfiel und sich todtschlug. Und ihre Seufzer waren so tief, daß der Chef, Herr Lebertbran, gezwungen war, seine Perücke mit beiden Händen festzuhalten, damit sie nicht fortfliege.

Da im ganzen Waarenhause kein Angestellter vorhanden war, von dem man hätte annehmen können, daß er sich in solch außergewöhnlicher Situation zurechtfand, führte man die tief bekümmerte Dame direkt zu Herrn Meyer, der, wie schon erwähnt, sich des Rufes als vorzüglicher Frauenkenner erfreute.

Als sie sein Bureau betrat, lüftete sie ihren undurchdringlichen Gesichtsschleier und zeigte ein junges und hübsches, aber in Thränen aufgelöstes Gesicht. Dann ließ sie sich mit konvulsivischem Schluchzen auf den Divan niederfallen und stieß in langgezogenen Tönen die vier Worte hervor: „Mein Name ist Anderson!" Alsdann drückte sie ihre ideal geformten kleinen Hände ans Herz, erhob die in Thränen schwimmenden Augen zum Kronleuchter und sagte mit feuchter Stimme:

„Mein Knut ist gestorben, Herr Geschäftsführer. Vor vier Monaten, in Helsingfors!"

Herr Meyer stand verständnislos da. Nur eins kam ihm im Moment zum Bewußtsein: daß Ehemänner ein Artikel waren, den die Firma „Plüsch und Lebertbran" bisher noch nicht führte. Trotzdem geleitete er sie höflich nach der Trauer-Abtheilung und versuchte, ihr eine große Auswahl verschiedener Gegenstände in Schwarz vorzulegen. Doch sie schüttelte nur verzweifelt den Kopf und erklärte schließlich nach langem Schluchzen, daß sie gekommen sei, um ein schönes und kostbares Denkmal für das theure Grab ihres unvergeßlichen Gatten zu bestellen.

„Ach so," sagte Herr Meyer; „ein Denkmal! Gewiß, sehr wohl!"

Sie nickte ihm beistimmend zu und seufzte abermals so tief und andauernd, daß ihr neues Mieder ärgerlich krachte. — Herr Meyer begann ihr nun mit ungetünstelter Theilnahme eine ganze Anzahl von Skizzen für Grabdenkmäler vorzuzeichnen, die alle mit sehr schönen symbolischen Emblemen geschmückt waren.

„Wie wäre es mit einer schönen dorischen Säule?" schlug er vor.

„Ach, das ist zu gewöhnlich," schluchzte sie verneinend.

„Ein Kreuz mit Guirlanden von Eichenlaub?"

„Das ist zu trivial."

„Eine zur Hälfte abgebrochene Säule mit einem kleinen Engel?"

„O nein, das ist mir für meinen theuren Knut noch viel zu wenig."

Endlich einigten sie sich auf ein kleines Mausoleum aus Granit mit hochgewölbtem vergoldeten Dach, in dessen Innern ein Sarkophag aus karrarischem Marmor ruhen sollte. Als einziger Schmuck war dann für den Sarkophag die Aufschrift: „Knut Anderson" in meterhohen vergoldeten Buchstaben gedacht.

„Dort werde ich dann unbemerkt und einsam weinen können, und der Geist meines seligen Knut wird mich umwehen, bis ich endlich mit ihm ziehe nach jener schöneren Welt . . ."

Der gerührte Herr Meyer kam nun in eine poetische Stimmung. Von dem Gedanken eingenommen, den Ruf der Firma „Plüsch und Lebertbran" auf diesem neuen, bisher von ihr nicht kultivirten Gebiete hochzuhalten, begann er seinen Schnurrbart noch kunstvoller als bisher zu streichen und rief dann mit schöner Tenorstimme:

„Wie herrlich, meine Gnädigste, werden Sie dort die stillen Stunden in der Nähe Ihres theuren Entschlafenen verbringen können, fern von den neugierigen Augen der Menschen!"

„O, Herr . . .?"

„Meyer, Wilhelm Meyer!"

„O, Herr Meyer, Sie verstehen mich. Ich bin so glücklich, daß ich Sie in meiner Verzweiflung getroffen habe!" rief die Trauernde aus und sah ihn mit einem langen und schmerzlichen Blicke an. Dann erklärte sie, nach zwei Tagen wiederkommen zu wollen, um sich den ausführlichen Entwurf für das Denkmal anzusehen. Der Kostenpunkt spiele keine Rolle, denn ihr theurer Gatte habe sie nicht ganz ohne Mittel zurückgelassen. Herr Meyer fand das sehr klug vom verstorbenen Herrn Knut und begleitete dann die Dame, die wieder ihren dichten Schleier über das Gesicht gezogen hatte und von neuem mit Thränen kämpfte, ehrerbietigst zum Wagen.

Nach zwei Tagen hielt die Equipage mit der düster gekleideten Wittwe abermals vor den Thoren der Firma. Allein diesmal war der Wagen nicht geschlossen, und der Schleier vor dem Gesicht der Dame ein wenig durchsichtiger, was jedoch nicht hinderte, daß der Schmerz in ihrem Herzen ebenso stark wie bisher wühlte.

Herr Meyer führte die untröstliche Wittwe sofort höflich in sein Privatbureau und fragte mit innigem Beileid in der Stimme: „Nun, wie fühlen Sie sich jetzt, gnädige Frau?"

Sie warf ihren Schleier zurück und drückte ihm dankbar die Hand: „Meine Stunde rückt heran. Mein Knut ruft mich schon jede Nacht. Auf jeden Fall möchte ich Ihnen schon jetzt herzlich für Ihre Theilnahme danken; sie ist für mich ein großer Trost!"

„Hier ist die Zeichnung, gnädige Frau. Das Grabdenkmal wird ca. 4800 Kronen kosten."

Mit Thränen in den Augen beugte sie sich über das Papier: „Für meinen Knut darf mir nichts zu theuer sein. O, wie wird das herrlich werden!"

„Also Sie sind damit einverstanden, gnädige Frau, und wir können es so anfertigen lassen?"

„Gewiß, selbstverständlich. Das heißt — einen Augenblick. Das vergoldete Dach scheint mir doch etwas zu prätentiös, und wenn man für den Sarkophag keinen karrarischen Marmor nehmen würde, so könnte er trotzdem sehr hübsch werden. Meinen Sie nicht auch?"

„Aber gewiß, gnädige Frau, ganz wie Sie wünschen!"

„Ach, Sie verstehen mich so gut. Es ist ein großes Glück, Herr Meyer, mit einem solchen Menschen zu thun zu haben, wie Sie es sind. — Also dann könnte ich wohl übermorgen den neuen Entwurf zu sehen bekommen?"

„Arme gnädige Frau!" sagte Herr Meyer theilnahmsvoll, und streichelte ihr zärtlich die behandschuhte Rechte, während er sie wieder zum Wagen geleitete.

* * *

Am angegebenen Tage kam Frau Anderson wieder; diesmal zu Fuß. Ihr Wittwenschleier hatte sich um einen halben Meter verkürzt und war über die Schulter geworfen, so daß er das Gesicht freigab. Auch weinte sie nicht mehr.

„O, wenn Sie wüßten, wie ich leide," erklärte sie nach der Begrüßung. „In der letzten Nacht war er wieder gekommen, um mich zu holen. O . . ."

„Ich finde es doch sehr wenig delikat von seiten des Herrn Verblichenen," erlaubte sich hier Herr Meyer zu bemerken. „Wenn er Sie wirklich liebte, so dürfte er das nicht thun. . . . Sie sollten sich doch mal an eine spiritistische Gesellschaft wenden. . . . Das ist doch wirklich wenig angenehm."

„Ach nein, Herr Meyer, so schlimm war es nicht. Es schien mir nur, als sagte sein Geist zu mir: Nur keinen unnützen Luxus an meinem Denkmal, Hedda! Und dann verschwand er im Dunkeln."

„So," meinte Herr Meyer, „also dann wünschen Sie wohl noch eine Vereinfachung des Projekts?"

„O, Herr Meyer, Sie lesen meine Gedanken! Ja, wir wollen das Mausoleum ganz fortlassen und nur den Sarkophag beibehalten. Wozu soll ich auch meine Trauer verbergen! Mag die ganze Welt sehen, wie sehr ich meinen Knut geliebt habe und wie schmerzlich ich ihn beweine."

„Ja, gewiß, gnädige Frau. Sie haben ganz recht. Aber sonst soll doch alles so bleiben, wie wir es projektirten?"

„Natürlich. Das heißt, wir könnten für den Sarkophag vielleicht statt Granit nur Sandstein nehmen? Und dann braucht die Inschrift auch nicht so groß zu sein, Buchstaben von einem halben Meter Höhe dürften wohl genügen. Mein Seliger war ja ein so einfacher und bescheidener Mensch. Also auf Wiedersehen, Herr Meyer!"

„Auf Wiedersehen, gnädige Frau. Uebrigens: ich bin mit meiner Arbeit hier fertig. Wir haben, glaube ich, denselben Weg, Sie wohnen doch im „Hotel Bristol", nicht wahr? Gestatten Sie mir, daß ich Sie begleite?"

„Ich nehme Ihre Liebenswürdigkeit dankend an. Ach, ich bin ja immer so einsam, so schrecklich einsam!"

Dann verließen sie zusammen das Kaufhaus.

Es ist unbekannt, auf welche Weise es eigentlich kam, daß sie sich nach einiger Zeit zufällig gerade vor dem bekannten und beliebten Restaurant „Trocadero" befanden. Herr Meyer ergriff das Wort:

„Mir kommt gerade ein Gedanke, den Sie mir weiter nicht übel nehmen dürfen. Hätten Sie nicht Lust, mit mir zusammen hier ein kleines Abendbrot einzunehmen? O, sehen Sie mich, bitte, nicht so erstaunt an — wir nehmen natürlich ein Separé, damit Ihr zartes Empfinden nicht unter den kalten theilsnahmslosen Blicken der Menschen leidet!"

„Herr Meyer, ich würde mir niemals gestatten, mit einem anderen Menschen . . . aber da Sie den Vorschlag machen, kann unmöglich etwas Schlimmes dabei sein. Ach, gerade hier habe ich so oft mit meinem theuren Knut geweilt. Er liebte es, für mich öfters kleine improvisirte Soupers zu veranstalten. O, wenn Sie ihn doch gekannt hätten, Herr Meyer!"

„Das wäre für mich ein besonderes Vergnügen gewesen, gnädige Frau!"

Nach der Suppe fiel sie vor Rührung fast in Ohnmacht. Es erwies sich, daß es dieselbe Suppe war, die sie mit Knut bei ihrem letzten Souper hier genossen hatte. O, wie lebhaft sah sie noch sein vergnügtes Gesicht vor sich, wie er das Kabinett betrat und ihr zurief: „Heute habe ich ein schönes Geschäft gemacht, Schatz. Nun wollen wir uns was Ordentliches leisten!"

Herr Meyer drückte ihr voll Zärtlichkeit das Händchen und flüsterte mit Thränen in der Stimme: „Armes, kleines Herzchen! Ich kann Ihren Schmerz verstehen!"

Sie sah ihn gefühlvoll an und murmelte: „O, was sind Sie für ein prachtvoller Mensch, Herr Meyer!"

Beim Champagner verließen sie ihre Kräfte, und sie wäre fast zu Boden gefallen, wenn der zuvorkommende Herr Meyer sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Und plötzlich begann er ihre Augen, ihre Stirn und ihre Wangen zu küssen, bis er glücklich zu ihrem Munde gelangte.

Die trauernde Wittwe kam unter den Eindrücken dieses Temperaments allmählich wieder zu sich und rief mit aufrichtigem Erstaunen: „O mein Gott, was machen Sie . . .?"

„Ich liebe Dich, Hedda!"

„Ist das wahr, Wilhelm?"

Herr Meyer fiel auf die Knie nieder, umfaßte ihre Taille und begann, indem er ihr seinen hübschen Lockenkopf auf den Schoß legte, seine Liebe zu betheuern.

Frau Anderson griff gerührt nach ihrem Taschentuch, warf dann einen langen Blick zum Himmel, den in diesem Falle eine mit bunten Amoretten geschmückte Zimmerdecke vertrat und flüsterte dann unter Thränen:

„O mein Knut, ich danke Dir! Ich fühle in der Tiefe meines Herzens, daß Du, mein Unvergeßlicher, ihn mir in den Weg geschickt hast!"

„Es ist gut," sagte Herr Meyer, als ihm der Kellner bei der Abrechnung zehn Kronen herausgeben wollte.

* * *

Als das Paar einige Monate später sich nach einem opulenten Hochzeitsdiner im Eisenbahnwaggon zur Hochzeitsreise wiederfand, wies Frau Hedda plötzlich aus dem Fenster des dahinrasenden Zuges auf einen Kirchhof in der Nähe der zurückbleibenden Stadt und sagte:

„Wilhelm, sieh, dort liegt Knut!"

„So?" sagte Herr Meyer zerstreut und bastelte an den Riemen des Handgepäcks.

„Mein Liebling!" fuhr Frau Hedda fort, „wenn von den 3000 Kronen, die wir für unsere Hochzeitsreise angesetzt haben, etwas übrig bleibt, so wollen wir doch für Knuts Grab eine einfache Grabtafel aus schwedischem Granit bestellen, so einfach und bescheiden wie er selbst war. Nicht wahr, mein Schatz?"

Von seiner Frau.

„Du sagtest, er habe auf seinen Ausflug verzichtet, weil er von zwei wichtigen Vierteln die Weisung bekam zuhause zu bleiben?"

„Jawohl von zwei wichtigen Vierteln: von seiner besseren Hälfte."